

Trendtage Gesundheit Luzern vom 23. und 24. März im KKL

«Patient Gesundheitswesen»: Welche Therapien helfen?

Herr und Frau Schweizer geben viel Geld für ihr Gesundheitswesen aus. Sie wollen grösstmögliche Sicherheit. An den Trendtagen Gesundheit in Luzern (TGL) wurde jedoch aufgezeigt, dass mehr nicht immer besser ist. Verschiedene Visionär:innen präsentierten einiges an Optimierungspotenzial für das «beste Gesundheitswesen der Welt».

Text: Leandra Kissling

Unser Gesundheitssystem ist nicht so toll, wie wir denken. Es bietet zwar sehr viel Sicherheit, krankt aber an diversen Punkten wie einer hohen Fragmentierung und einer niedrigen Digitalisierung. Die international anerkannte Ans Heirman, Managing Director von Merck, Sharp und Dohme (MSD), macht uns – ohne mit der Wimper zu zucken – darauf aufmerksam, dass das Schweizer Gesundheitswesen in den europäischen

Rankings regelmässig einen der letzten Plätze belegt. Das ist schon harter Tobak, wenn man gerade am Vierwaldstättersee in der Sonne einen unbeschwertem Frühlingstag geniesst und Freundschaft mit einer Ente schliessen möchte. Nachdem sich die Ente mehr für mein Mittagessen als für meine Persönlichkeit interessiert, mache ich mir Gedanken über die drängendsten Fragen der diesjährigen TGL.

Gesundheitswesen oder Krankheitswesen?

Was läuft denn eigentlich alles schief im Schweizer Gesundheitswesen? Und noch wichtiger: Was soll und kann dagegen getan werden? Über diese brisanten Themen tauschten sich an den TGL die führenden Köpfe des Schweizer Gesundheitswesens aus. Die Antworten sind durchaus kreativ und lassen viel Spielraum für neue, griffige Ansätze.



Die Pflege ist im Gesundheitswesen immer mittendrin, nimmt sich aber allzu oft zurück.

Unser Gesundheitssystem kümmert sich um jeden und jede. Wenn ich krank bin, kann ich davon ausgehen, dass mir geholfen wird. Aber wird mir auch geholfen, damit ich gar nicht erst krank werde? Da wird es dann schon schwieriger. An den TGL wird mehrfach bemängelt, dass unser Gesundheitswesen in Wahrheit ein Krankheitswesen ist. In die Prävention wird viel zu wenig investiert, unter anderem auch darum, weil nur mit kranken Menschen Geld generiert werden kann. Kranke, nicht gesunde, Menschen benötigen Therapien, Medikamente oder andere medizinische Unterstützung.

Das Gesundheitswesen hat sich in den letzten Jahren zu einem riesigen Markt entwickelt. Einem Markt mit viel zu vielen Playern, die alle ein Stück vom Kuchen beanspruchen. Die Ökonomisierung des Gesundheitswesens war ursprünglich gut gemeint. Schliesslich möchte niemand finanzielle und personelle Ressourcen verschwenden. Doch irgendwann wurde dieses Prinzip zu weit getrieben, und mittlerweile sind wir in einem System der falschen Anreize gefangen.

Ein eindrückliches Beispiel dafür sind die Fallzahlen: Je mehr Operationen durchgeführt werden, desto mehr Geld erhalten die Krankenhäuser und auch die entsprechenden Chirurgen. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die Operations-Indikationen relativ grosszügig gestellt werden. Schätzungen gehen davon aus, dass mindestens 20 % der durchgeführten Operationen eigentlich gar nicht indiziert sind. Ohne verbindliche politische Vorgaben wird sich an diesem System wohl kaum etwas ändern. Die nötigen Anreize sind schlicht nicht vorhanden.

Die Lösungen von morgen

Ein möglicher Ansatz für neue Anreize ist das Konzept «Pay for Performance». Dabei bezahlen die Krankenkassen und Patient:innen nur die Medikamente, die auch wirklich einen erwiesenen Nutzen haben. Dazu müssen mit den Patient:innen Outcome-Messungen anhand von vordefinierten Erfolgskriterien durchgeführt werden. Wenn der Outcome nicht hoch genug ist, übernehmen die Pharmafirmen die Kosten für das Medikament vollumfänglich. Sie «haften» dann sozusagen für ihre man-

gelhaften Produkte. Leider sind solche Outcome-Messungen zeitintensiv, weswegen sie sich bisher noch nicht breit etablieren konnten. Statt Kriterien für solche Messungen zu definieren und diese regelmässig durchzuführen, ist es viel einfacher, Leistungen oder Personal zu streichen. Dabei könnte die Lebensqualität der Patient:innen so massiv verbessert werden, und im Endeffekt liessen sich Kosten sparen.

In letzter Zeit wird auch der Ruf nach «Smarter Medicine» immer lauter. Das bedeutet, dass wir keine defensive Medizin mehr betreiben, mit der wir allen Patient:innen möglichst viele Untersuchungen zugutekommen lassen, um restlos alles abzuklären und auszuschliessen. Stattdessen überlegen die

“
*In die Prävention
wird viel zuwenig
investiert, unter
anderem auch darum,
weil nur mit kranken
Menschen Geld
generiert werden kann.*
”

Ärzt:innen anhand ihrer Erfahrung, welche diagnostischen Massnahmen wirklich notwendig sind und sagen auch einmal «Nein». Schliesslich haben Mediziner:innen nicht ohne Grund sechs Jahre lang studiert.

Philip Sommer, Leiter Beratung von PwC Schweiz, plädiert zudem für eine Dezentralisierung des Gesundheitswesens. Nicht alle Patient:innen müssen mit ihren Beschwerden gleich ins Krankenhaus. Wenn wir unser Gesundheitssystem neu organisieren würden, bräuchten wir viel weniger Krankenhäuser. Nebst einigen verbleibenden grossen Zentren (so genannten «Hubs») gäbe es diverse «Spokes». Das sind zum Beispiel ambulante Gesundheitszentren, Rehabilitationszentren oder Gemeinschaftspraxen. Mit bedeutend weniger Personal und vor allem auch

weniger Spezialist:innen könnten die gleichen oder vielleicht sogar besseren Leistungen erbracht werden.

Und die Pflege mittendrin

Solche «Spokes» wären auch ein idealer, innovativer Arbeitsort für Pflegefachpersonen. Überhaupt könnte die Pflege – insbesondere mit ihren sich neu entwickelnden Berufsprofilen – viel zur Optimierung des Gesundheitswesens beitragen. Monica von Toggenburg, Leiterin Departement Pflege und Fachsupport des Kantonsspitals Graubünden, bemängelt jedoch, dass allein schon für die Basis viel zu wenig Pflegefachpersonen zur Verfügung stehen. Wie also wollen wir genug Pflegefachpersonen rekrutieren, um all diese neuen Berufsprofile breit etablieren zu können? Von Toggenburg ist eine der wenigen Vertreterinnen der Pflege, die an den TGL eine Plattform bekommen hat. Sie beantwortete mir im Anschluss an die Debatte «Gesundheitsversorgung auf dem Prüfstand» freundlicherweise ein paar weitergehende Fragen.

Nicht nur an den TGL selbst, sondern auch in ihrem Alltag, setzt sich die erfahrene Pflegefachfrau mit allen Mitteln für eine starke Pflege ein. Von Toggenburg sagt, dass sich unser Berufsstand oft viel zu sehr zurüknimmt, sei es im Alltag oder auch bei der Implementierung neuer Projekte. Physiotherapie, Ernährungsberatung, Sozialdienst, Ärzt:innen – sie alle können auf die Bettenstation kommen, wann sie wollen. Die Pflegefachperson hat dann das Feld zu räumen, auch wenn sie gerade mitten in einer Körperpflege oder einer anderen relevanten pflegerischen Massnahme steckt. Hier müssten wir uns viel klarer abgrenzen und unsere professionelle Tätigkeit als ebenso wichtig und zwingend einbringen.

Pflegefachpersonen müssten mitreden und Pionier:innen sein, auch wenn es nicht immer leicht ist. Als Beispiel dürfte bei der Umsetzung der Pflegeinitiative die «Nurse-to-Patient-Ratio» nicht einfach von Personen bestimmt werden,

Autorin

Leandra Kissling Pflegefachfrau, dipl. Expertin Notfallpflege NDS
l.nr.kissling@gmail.com



Monica von Toggenburg, eine der wenigen Pflegevertreter:innen auf der Bühne, hat drei Wünsche für die zukünftige Gesundheitsversorgung.



Arzt und Komiker Fabian Unteregger wundert sich über veraltete Technologien, die trotz digitaler Alternativen immer noch verwendet werden.

die selbst nie am Patientenbett stehen. Das optimale Verhältnis sollte mit pflegespezifischen Instrumenten wie zum Beispiel dem Selbstpflegeindex von Pflegefachpersonen an der Basis gemeinsam mit Pflegeexpert:innen ermittelt und umgesetzt werden. Ausserdem müssen wir weiterhin gegen alltägliche Hürden wie die stark erschwerte Abrechnung durch Pflegefachpersonen ankämpfen. Und nicht nur das Gesundheitswesen als Ganzes, sondern auch wir Pflegefachpersonen sollten uns vermehrt für die Prävention einsetzen – schliesslich ist diese unser «Daily Business».

Zum Schluss habe ich Monica von Toggenburg nach ihren drei wichtigsten Anliegen für die Pflege im Gesundheitswesen der Zukunft gefragt. Als Erstes wünscht sie sich einen besseren Informationstransfer, damit keine Doppelabklärungen mehr getätigt werden müssen. Der dadurch entstehende Zusatzaufwand stört nicht nur Pflegefachpersonen und Patient:innen, sondern kostet auch viel wertvolle Zeit, die dann nicht mehr direkt dem Patienten zugutekommt.

Als Zweites wünscht sich von Toggenburg, dass man der Pflege-Profession ihre verdiente Eigenständigkeit gewährt. Die Leistungen des Pflegeprozesses sind unser Fachgebiet, hier sollten wir bestimmen können. Wenn Ärzt:innen da anderer Meinung sind, darf man sie gerne höflich darauf aufmerksam machen, dass wir ihnen auch nicht vorschreiben, wie sie ihren Beruf praktizieren sollen. In diesen Wunsch fliesst auch mit ein, dass Pflegefachpersonen «Stopp» sagen müssen, wenn sie

keine sichere Versorgung mehr gewährleisten können. Ein Pilot startet schliesslich auch nicht bei unsicheren Flugbedingungen.

Gefangen in der Steinzeit

Der dritte Wunsch wäre eine pflegespezifische Digitalisierung. Auch hier sollten wir mitdrin sein statt aussen vor. Damit wir professionell mitreden können, müssen wir uns jedoch adäquat informieren und stetig weiterbilden. Nur so können wir unser volles Potenzial nutzen. In der Digitalisierung haben aber nicht nur wir Pflegefachpersonen einen ziemlich grossen Nachholbedarf, sondern auch das Schweizer Gesundheitswesen im Allgemeinen. In unserem Berufsalltag sind wir umgeben von veralteten



Was wir und unsere Patient:innen brauchen, sind alltagstaugliche Technologien, die den Fachpersonen Arbeit abnehmen und den Patient:innen den Alltag erleichtern.



Technologien. Ein schönes Beispiel dafür bringt Fabian Unteregger, Comedian und Arzt: Wir messen den Blutdruck immer noch mittels pneumatischer Arm-Manschetten nach Riva Rocci. Dieses Verfahren wurde bereits 1896 patentiert – im gleichen Jahr wie die Schaukelbadewanne!

Dabei existieren längst bessere Systeme. Wir nutzen diese nur nicht. Es gibt diverse Möglichkeiten, wie sowohl Blutdruck als auch Herzrhythmus kabellos und ohne umtriebige Gerätschaften erfasst und aufgezeichnet werden können.

Diese neuen Systeme bieten nicht nur mehr Patientenkomfort, sondern ermöglichen es den Patient:innen auch, die notwendigen Messungen von zuhause aus vorzunehmen. Die Resultate können mittels modernster Technologie direkt an die Gesundheitsdienstleister:innen übermittelt werden. Ein unnötiger und teurer Besuch im Krankenhaus kann somit vermieden werden. Die Dezentralisierung als Optimierung des Gesundheitswesens steht also erneut im Vordergrund.

Es geht bei der Digitalisierung im Gesundheitswesen nicht darum, möglichst komplexe Formen der künstlichen Intelligenz oder ausgeklügelte Pflegeroboter zu entwickeln. Viel zu lange hat sich die Forschung hauptsächlich auf diese vielversprechenden, jedoch äusserst komplizierten neuen Ansätze fokussiert. Was wir und unsere Patient:innen brauchen, sind jedoch alltagstaugliche Technologien, die den Fachpersonen Arbeit abnehmen und den Patient:innen den Alltag erleichtern. Ohne die gezielte Einführung solcher Technologien werden wir mit unserem Gesundheitswesen bis zu einem gewissen Grad in der Steinzeit stecken bleiben.

Keine eierlegende Wollmilchsau

Was die Probleme des Schweizer Gesundheitswesens angeht, sind sich alle Teilnehmer:innen der TGL einig: Diese sind mannigfaltig und auch bekannt. Sobald es jedoch um die perfekte Lösung geht, klaffen die Meinungen auseinander. Vielleicht liegt das unter anderem daran, dass es nicht eine einzige perfekte Lösung gibt. Es gibt keine «eierlegende Wollmilchsau». Kein Geheimrezept wird dazu führen, dass alle Probleme unseres Gesundheitswesens einfach so verschwinden.

Es gäbe aber genügend mutige Ansätze, die zwingend ausprobiert und umgesetzt werden müssten. Das geschieht natürlich nicht von alleine. Es braucht klare Vorgaben und neue Tarifsysteme, die die Politik ausarbeitet. Werden diese nicht bald bereitgestellt, kann es sein, dass wir das «beste Gesundheitswesen der Welt» mittels übermässiger Ökonomisierung und falschen Anreizen an die Wand fahren. Gesundheit ist kein Marktobjekt, sie ist ein Menschenrecht. Und genau dafür steht die professionelle Pflege Tag für Tag ein.